

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Theologie säkularer Existenzweisen

ISSN: 0555-9308

40. Jahrgang, 2020-2

Die Bedeutung der Sakralität für die Pastoral

Abstract

Nach klassisch katholischer Auffassung ist der Mensch von Natur aus religiös, veranlagt hin auf Gott. Er reagiert daher sehr stark auf „Berührungen“ durch das „Sacrum“, auf die Erfahrung eines „oben“. Der Auffassung, dass der „säkulare“ Mensch religiös taub und desinteressiert geworden sei, widerspricht das Faktum, dass junge Menschen sehr nach Heiligkeits- oder Gotteserfahrungen suchen. Das Stift Heiligenkreuz im Wienerwald hat sich zu einer exemplarischen Oase der Gotteserfahrung entwickelt. Hier wird Jugendlichen durch feierliche Liturgie und Gebet ein Raum geöffnet, wo sie in ihrer Lebenswirklichkeit dem Sacrum begegnen können. Die Folge davon ist ein Boom bei den Gottesdiensten und bei vielen jungen Menschen eine nachhaltige Öffnung für den Glauben.

According to the classical Catholic view, humans are religious by nature and inclined toward God. They therefore react very strongly to being "touched" by the "sacred" – to experiences "from above." The view that the "secular" person has become religiously deaf and disinterested is contradicted by the fact that today young people are very much still searching for experiences of holiness or God. The Heiligenkreuz Abbey in the Vienna Woods has developed into an exemplary oasis for experiences of God. Here, through solemn liturgy and prayer, a space is revealed to young people where they can encounter the sacred within the reality of their lives. The result is a boom in church services and for many young people a long-lasting approach to faith.

„Sakrale Pastoral“ war mir als Titel für meinen Vortrag vorgeschlagen worden. Sakralität ist grundsätzlich nicht pastoral, darum habe ich um eine Umformulierung gebeten. Grundsätzlich sind adjektivische Zuordnungen zur Aufgabe der Pastoral zulässig, wenn sie eine gewisse Schwerpunktsetzung oder Fokussierung ausdrücken, etwa „missionarische Pastoral“ oder „urbane Pastoral“ oder „liturgische Pastoral“. Ich empfinde es aber als unzulässig, aus der Sakralität eine Eigenschaft der Pastoral zu machen. Sakralität ist grundsätzlich nicht pastoral und darum kann Pastoral auch grundsätzlich nicht sakral sein. Sakralität, definiert als die Begegnung des Menschen mit dem *Sacrum*, dem Heiligen, ist aber zutiefst bedeutungsvoll für die Pastoral. Ich glaube, dass gerade die Begegnung mit dem *Sacrum* für die Seelsorge der Zukunft von größter Relevanz ist.

Das Heilige ist der Bereich des anderen, Sakralität ist die Sphäre einer „Verzauberung“ durch das Andere, das Überraschende, Berührende und stets Unverfügbliche. Als katholischer Dogmatiker bin ich davon überzeugt, dass der Mensch auf Gott hin geschaffen ist. „*Inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te*“, beginnt Augustinus seine Confessiones. Und Augustinus begründet diese Sehnsucht nach letzter Eingeborgenheit *in te*, in Gott, in dem vorhergehenden Satz, der leider immer weggelassen wird: „*Quia fecisti nos ad te!*“ „Du hast uns auf dich hin geschaffen, und *deshalb* ist unser

Herz unruhig, bis es ruht in Gott.“¹ Es gibt, so der immerwährende Mainstream der katholischen Bewertung von *religio* bzw. „Religiosität“ an sich, im Menschen einen „*Eros*“ oder ein *desiderium* auf Gott hin. Alle Ausprägungen von Religion und Philosophie sind daher für Balthasar „nur Schattierungen eines letzten *Triebes* des denkenden Weltseins, das kein höheres Ziel absehen kann als die Einheit seines Ursprungs“².

Wir sind unserer geistigen Natur nach rettungslos Suchende nach dem letzten Sinn und Grund unseres Seins. Da es sich dabei um eine Gabe Gottes des Schöpfers in die Natur jedes Menschen handelt, kann diese naturhafte Religiosität „Wahres und Heiliges“ in allen Religionen hervorbringen, was die Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil auch ausdrücklich anerkannt hat. Die Natursehnsucht nach Gott ist daher im praktischen Lebensvollzug der Kirche ein wesentliches Prinzip unserer Dialogverpflichtung gegenüber nichtchristlichen Religionen aber auch gegenüber allen philosophischen Bemühungen.

Nun ist uns Christen aber mehr geschenkt als eine naturhafte Veranlagung unseres Geistes: Unser Glaube verkündet – ich berufe mich hier auf den großen reformierten Kritiker des Kulturprotestantismus Karl Barth, der den katholischen Theologen Hans Urs von Balthasar inspiriert hat – „das Einbrechen Gottes senkrecht von oben in Jesus Christus“. Dem göttlichen Einbrechen voraus liegt die Schöpfung, deren Höhepunkt die gottsehnsüchtige Kreatur ist: der Mensch. Die aufsteigende Bewegung menschlicher Religiosität wird von der absteigenden Bewegung Gottes getroffen (Inkarnation), provoziert (Kreuz) und letztendlich erfüllt (Auferstehung).

Durch die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus wird die Menschensehnsucht, also die geschöpfliche transzendente Offenheit des menschlichen Geistes, zum Ort einer Begegnung, die Gott von sich aus inszeniert. Christlicher Glaube ist die *communio* zwischen dem gottsuchenden Menschen und dem menschensuchenden Gott. Zweiteres, die absteigende, katabatische Zuwendung Gottes zum Menschen in Inkarnation, Kreuz und Auferstehung ist das fundamentale Alleinstellungsmerkmal des Christentums.³ Ersteres hingegen, die anabatische, aufsteigende Bewegung, die naturhafte Sehnsucht nach Gott und ihre religiöse Dynamik, scheint mir in der heutigen Pastoraltheologie viel zu wenig beachtet zu werden! Nach meiner Beobachtung geht man immer mehr davon aus, dass der aufgeklärte säkulare Mensch sich nun „im Eigentlichen“ angekommen weiß: ohne religiöse Bedürftigkeit, ohne geistigen Ausgriff auf ein außerweltliches Ziel und eine transzendente Erfüllung.

Dieser neuen Anthropologie des *homo areligiosus* stehe ich schon aufgrund des Befundes des Glaubensverständnisses, das sich aus Schrift und Tradition ergibt, skept-

¹ Augustinus, *Confessiones* 1,1.

² Hans Urs von Balthasar, *Theologik*, Bd. 3: *Geist der Wahrheit*, Einsiedeln 1987, 400; im Original ohne Kursivsetzung. Schon zuvor spricht Balthasar vom „Drang im geschaffenen Menschen ... seinen Ursprung ... einzuholen“ (ebd. 399).

³ Hans Urs von Balthasar, *Verbum Caro*. *Skizzen zur Theologie I*, Einsiedeln 1960, 172.

tisch gegenüber. Aber auch aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen, die ich anschließend thematisieren möchte. Es ist zwar ein Faktum, dass wir derzeit ein Desinteresse an Gott, an Religiosität, am christlichen Glauben, am Kult, an der Kirche usw. diagnostizieren müssen, aber ist der Mensch wirklich total areligiös geworden, wie Eberhard Tiefensee behauptet⁴? Ist die situative Befindlichkeit einer Schwerhörigkeit des Menschen gegenüber Gott vor allem in den ehemaligen Gebieten der DDR schon Grund genug für eine Metaphysik des Menschen, der ohne Glauben, ohne Religion, ohne Gott in erfüllter Weise glücklich sein kann? Dürfen wir das „unruhige Herz“ des Augustinus, das *desiderium naturale videndi Deum* des Thomas von Aquin, den *dynamisme* eines Joseph Marechal, die „Augen des Glaubens“ eines Maurice Blondel und die Transzendentalität, das übernatürliche Existenzial, das nach Karl Rahner den Menschen zum Menschen macht, so schnell ad acta legen? Haben sich diese größten Theologen des 20. Jahrhunderts, für die diese geschöpfliche Hinordnung des Menschen auf Gott zentral war, geirrt? Übersieht man nicht zu leicht die Tatsache, dass die überwiegende Mehrheit der Menschheit religiös ist, sogar tiefreligiös, ja sogar kultisch praktizierend religiös?

Aber zu bedrückend scheint hier im Westen die Erfahrung der letzten Jahrzehnte, die wohl schon mit der Aufklärung begonnen hat: die Erfahrung, dass die Menschen in einer entzauberten Welt dem Glauben, der Gottes- und Erlösungsfrage mit maximalem Desinteresse begegnen. Aber darf man deshalb den religiös unmelodiösen Menschen, der scheinbar nicht mehr sucht, der nicht mehr fragt, dem kein Letztes mehr zu fehlen scheint, – so nehme ich das von außen wahr – zum Paradigma der Bestimmung des Menschen an sich machen? Die praktischen Konsequenzen für unsere Pastoral wären enorm! Denn wenn dem Menschen ohne Gott, ohne Christus nichts mehr fehlt, dann wird alle Verkündigung ihres Sinnes entleert. Wenn der Mensch auch ohne Gott, ohne Glaube, ohne Heiliges glücklich sein könnte, dann ist christliche Glaubensweitergabe – oder sagen wir einfach „Mission“ – nicht mehr ein Beschenken, ein Erfüllen, die Vermittlung eines qualitativen Plus für die Heilung und für die heile Bewältigung des Lebens, sondern dann wäre sie eine Anmaßung! Wenn wir die Verkündigung des Kerygmas an die Menschen nicht mehr als Vermittlung von „Leben in Fülle“ verstehen, dann wird christliche Verkündigung insgesamt entbehrlich; sie wäre dann eine Art Belästigung mit Überflüssigem.

⁴ Eberhard Tiefensee, Theologie im Kontext religiöser Indifferenz, in: Julia Knop (Hg.), Die Gottesfrage zwischen Umbruch und Abbruch. Theologie und Pastoral unter säkularen Bedingungen (Quaestiones disputatae Bd. 297), Freiburg/Basel/Wien 2019, 130–144; vgl. ders., „Und plötzlich ... Was? Nichts. Alles!“ Überlegungen zum Gehalt und der Erforschung atheistischer Spiritualität, in: Herder Korrespondenz 73 (2019) 9, 35–38.

Im Zusammenhang mit der Publikation des Mission Manifest 2018⁵ und mit meiner Tätigkeit als Nationaldirektor der Päpstlichen Missionswerke, wurde mir einmal von einem Theologenkollegen vorgehalten, dass missionarische Verkündigung ja den Nichtgläubigen und den Nichtchristen unterstellen würde, ein Defizit zu haben. Wenn man diesen Gedanken weiterführt, müsste man auch dem biblischen Gott den Vorwurf machen, uns durch die Sendung seines Sohnes unterstellt zu haben, defizitär zu sein. Genau das war aber immer das Grundkerygma: dass Jesus in eine Welt gekommen ist, um das Verwundete zu heilen, um das Sündhafte zu tilgen, das Verlorene zu suchen, das Fragment ins Ganze zu bringen. Darum deutet ein Weihnachtslied das *gaudium magnum* (Lukas 2,10) der Engel über der Krippe von Bethlehem mit den Worten aus: „Welt ging verloren, Christ ist geboren, freue dich!“

Bei meinen Besuchen in den Ländern des Globalen Südens habe ich zu viel Aberglauben, Magie und Hexenwahn gesehen. Ich habe aber auch hier bei meiner priesterlichen Tätigkeit in Europa als Pfarrer und Jugendseelsorger zu viele Menschen erlebt, die aus Trockenheit und Sinnleere heraus zum Glauben gefunden haben. Menschen, die im Glauben an Jesus Christus und im Leben aus Gottesbeziehung und Sakramenten eine echte Bereicherung, ja vielfach die Rettung ihres Lebens gefunden haben, als dass ich mich dieser Meinung anschließen könnte.

Aber ich bin ja eingeladen worden, um über „die Bedeutung der Sakralität für die Pastoral“ – so könnte ich den Titel akzeptieren – zu sprechen. Ich komme aus einem 1133 gegründeten und ununterbrochen bestehenden Zisterzienserkloster; wir pflegen eine geprägte Liturgie nach den Normen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die Abtei liegt nur 15 Kilometer von Wien entfernt im Herzen des Wienerwaldes. 1999 wurde ich – nach acht Jahren als Pfarrer – zum Jugendseelsorger des Stiftes ernannt und war für Jugendexerziten, Kloster-auf-Zeit, geistliche Kraft-Sportwochen und vor allem die monatliche Jugendvigil zuständig. Seit 1997 gibt es einmal im Monat eine gebetsintensive nächtliche Jugendvigil, die regelmäßig 300 junge Leute anzieht. Firmgruppen lassen wir nicht zu, die Firmung gilt vielmehr als Voraussetzung zu Teilnahme. Das Alter ist daher zwischen 15 und 28 Jahren. Menschen über 35 Jahren sollen auch nicht kommen, da wir festgestellt haben, dass es der Psychologie der Jugendlichen entspricht, dass sie die „Clique“ brauchen, dass es für sie attraktiv ist, in der Kirche einmal nur mit Gleichaltrigen zusammen zu sein. Wir nehmen jedenfalls wahr, dass unser altes Kloster von vielen Menschen, vor allem von Jungen, als „Ort der Gotteserfahrung“⁶ geschätzt und gesucht wird.

⁵ Bernhard Meuser – Johannes Hartl – Karl Wallner (Hg.), Mission Manifest. Die Thesen für das Comeback der Kirche, Freiburg/Basel/Wien 2018. Darin mein spezifischer Beitrag: „Wir wollen, dass Mission Priorität Nummer eins wird“, 69–98.

⁶ Karl Wallner, Wir brauchen Klöster als Orte der Gotteserfahrung. Das Beispiel des Stiftes Heiligenkreuz, in: Marschler Thomas – Klaus von Stosch (Hg.), Verlorene Strahlkraft. Welches Glaubenszeugnis heute gefragt ist, Freiburg/Basel/Wien 2018, 139–154.

Vor allem der Gebetsabend namens „Jugendvigil“ wirkt faszinierend auf junge Menschen. Der Grund dafür ist, dass sie den jungen Menschen den Raum der Sakralität öffnet. Die liturgische Konzeption der Jugendvigil hat sich seit 1997 dynamisch entwickelt, wir haben dazugelernt. Als Jugendseelsorger habe ich die einzelnen Gestaltungselemente genau reflektiert und in einem ausführlichen Artikel zusammengefasst.⁷

Wir gestalten unsere Jugendvigil ausdrücklich nicht als Eucharistiefeier, damit wir freier inszenieren können. Sie ist eine Mischung aus charismatischem Lobpreis, Lichterprozession durch das mittelalterliche Kloster, Stille, eucharistischer Anbetung, cooler Predigt, jugendgemäßen Erzählungen, freiem Gebet, abgedunkelter Atmosphäre und am Schluss natürlich Zusammensein und froher Austausch. Ich durfte auf einem Marketing-Forum im Tiroler Alpbach einmal über „Die Kunst der Inszenierung“ referieren. Wir wenden bei der Jugendvigil diese Kunst an. Liturgie ist immer Inszenierung, die den Menschen bewegen, berühren, erbauen ... letztlich verwandeln will. Theologisch gesprochen: Gott, der Ziel und Inhalt jeder katholischen Liturgie ist, braucht ja gar keine Liturgie. „Gottesdienst“ ist darum im katholischen Sinn immer als *Genitivus subjectivus* zu verstehen. Gott ist nie Objekt unseres Dienstes, sondern er ist das Subjekt des Dienens: an uns, *pro nobis, hyper hemon!* Daher sind nur wir es, die Liturgie brauchen. Wir als sinnenfällige Wesen brauchen die Sinnlichkeit der liturgischen Inszenierung für unsere Gottesbeziehung. Wir brauchen heilige Feiern, heiligen Kult, heiliges Event aufgrund unserer sinnlich-psychologischen Verfasstheit, um zu realisieren, dass Gott uns entgegenkommt, dass er uns liebt und dass *er uns* dient. Daher gibt es bei der Jugendvigil Abdunkelung, die meditativen Gesänge unseres lateinischen Chorals und jugendgemäßen Lobpreis.

Als wir 1997 begonnen haben, hatte ich ein Schlüsselerlebnis im Anschluss an eine „Jugendvigil“. Die meisten jungen Leute sind dem Katholischen Kult bereits völlig exkulturiert und müssen erst beten lernen. Für sie ist Gott kein Du, aber eben deshalb erleben sehr viele in dieser Atmosphäre, dass sie von innen her angerührt werden durch etwas, das sie vorher nicht kannten. Zu dem liturgischen Mix, aus dem die Jugendvigil besteht, gehört natürlich auch, dass wir viel Weihrauch verwenden. Das Schauen, Hören, Singen, Riechen, Schmecken, Bewegen usw. wird zum leiblichen Instrumentarium für die Öffnung der Seele, um vom Heiligen berührt zu werden. Der Weihrauch hat übrigens nicht nur die sinnliche Wirkung des Duftes, sondern er macht auch den Raum sichtbar: Er steigt auf, er vermittelt Höhe, Erhabenheit, Feierlichkeit. Jedenfalls die Pointe war, dass nach einer solchen Jugendvigil einer der Jugendlichen zu mir kam, er war offensichtlich emotional sehr berührt und strahlte mich an: „Pater

⁷ Karl Wallner, Was ist die Jugendvigil?, in: Ludwig Konrad – Müller Kilian – Wallner Karl (Hg.) Jesus berühre mich! Kurzgeschichten von der Jugendvigil im Stift Heiligenkreuz, Heiligenkreuz 2016, 13–63.

Karl, ihr in Heiligenkreuz seid voll cool. So etwas Modernes hab ich noch nie in der Kirche erlebt: Ihr verwendet sogar Bodennebel wie in der Disco.“

Mir tut es leid, dass wir hier auf dieser Tagung in eine „Kontroverse“ geführt werden sollen zwischen einer Pastoral, die sich auf Sakralität stützt und einer Pastoral, die das Säkulare respektiert und dort den Spuren Gottes nachspürt. Warum sollte es hier Gegensätzlichkeit geben? Ich plädiere für Komplementarität!

Und: Wie sollen wir Mönche mit unserer spezifischen Lebensform sonst Pastoral machen? „Kommt und seht!“ Die Jugendvigil hat der jetzige Abt mit mir 1997 konzipiert unter dem Motto: „Machen wir etwas, was wir am besten können, und laden wir Jugendliche dazu ein.“ Was wir am besten können als Mönche, das ist Gebet und Liturgie!

Mein Eindruck ist, dass die Zeichen der Zeit doch stark in die Richtung zeigen, dass die Menschen das Sakrale, das Heilige, die Verzauberung lieben. Dass ein evangelischer Theologen wie Jörg Lauster es wagt, eine (durchaus apologetische) Kulturgeschichte des Christentums zu schreiben mit dem Titel „Die Verzauberung der Welt“⁸; und dass ein Philosoph vom Format eines Hans Joas eine Alternative zur Geschichte von der Entzauberung unter dem Titel „Die Macht des Heiligen“⁹ schreibt, scheint meine Beobachtungen zu stützen.

Ich bin nur ein der diachronen Glaubenskontinuität verpflichteter Dogmatiker, der die Wissenschaft der Deutung der Zeichen der Zeit, wie sie Pflicht für die Pastoraltheologie ist, nicht beherrscht. Ich reflektiere die pastorale Wirklichkeit nicht aus wissenschaftlicher Theorie, sondern praktiziere sie aufgrund meiner eigenen Erfahrungen als Mönch, Pfarrer und Jugendseelsorger. Darum meine ich behaupten zu können, dass der Mensch von heute nicht unreligiöser ist als zu allen Zeiten. Ich nehme wahr, dass Menschen suchend sind wie eh und je. So wie die katholische Theologie es immer verstanden hat, dass wir transzendental geschaffen sind und gerade das, wie Karl Rahner es eindrucksvoll beschrieben hat, uns zum Menschen macht. Ich nehme auch wahr, dass die Suche heute kaum noch im kirchlichen Raum erfolgt, weil andere Angebote da sind, die professioneller und eindrucksvoller die Bedürfnisse nach Transzendenz- oder Glückserfahrung zu befrieden scheinen. Hier haben wir in den letzten Jahren Fehler gemacht und übersehen, dass der Mensch eine Erfahrungsdimension braucht, um er selbst zu sein: das ist die Kategorie des „Sacrum“, des „Sakralen“, des „Heiligen“!

„Das Heilige“ ist das Abgesonderte. *Sakral* ist eine Erfahrung dann, wenn sie die Erfahrung einer Abgrenzung, eines Kontrastes und gegebenenfalls der Überschreitung einer Grenze beinhaltet. Das lateinische Wort *sanctus* geht etymologisch auf *sancire* zurück,

⁸ Jörg Lauster, *Die Verzauberung der Welt. Eine Kulturgeschichte des Christentums*, München 2014.

⁹ Hans Joas, *Die Macht des Heiligen. Eine Alternative zur Geschichte von der Entzauberung*, Berlin 2017.

abgrenzen. Der Mensch erfährt das Heilige als das „totaliter aliter“, als den Kontrast zum Profanen. Der Ausdruck pro-fan kommt von „pro fanum“, also „vor dem Fanum“, *Fanum* ist das Heiligtum. Es gibt das, was draußen ist vor dem Tempel, das „Pro-fanum“ und es gibt den inneren, abgegrenzten Bereich, das „Sacrum“, das Heiligtum.

Wo sollte es Menschen geben ohne diese subjektive Grundkonstante menschlicher Psychologie, die sich nach dem Aussteigen aus dem Banalen, dem Profanen, dem Alltäglichen sehnt?¹⁰ Vollklingende und feierliche Musik, räumliche Höhe und Symmetrie, gesetzte und entfremdete Bewegungen, aber auch der Gleichklang einer Volksmasse usw. lösen in jedem Menschen Gefühle der Ehrfurcht, Ergriffenheit aus. Eine Gänsehaut der Erhabenheit. Der schwedische Religionshistoriker Lars Olaf Nathan Söderblom prägte 1913 den bezeichnenden Satz: „Heiligkeit ist die große Bestimmung von Religion; es ist von größerer Bedeutung als der Begriff Gott.“¹¹ Die Empfindung der Heiligkeit ist grundlegender als der Begriff Gottes. Das bedeutet: Religiosität ist zuerst das große Angerührt-Sein durch das „Andere“: die Betroffenheit vom Reinen, Erhabenen, Fürchtenswerten, Unerwarteten usw. Erst von dieser Empfindung her reflektiert der Mensch auf den Grund derselben, auf Gott. Rudolf Otto hat 1917 diese Bestimmung von Religiosität mit seinem Buch „Das Heilige“ berühmt gemacht.¹² Das Heilige ist eine Art „Urschauer“ im Kreaturgefühl des Menschen, das transzendente Erlebnis eines Jenseitigen, das als *Fascinatum, Augustum et Tremendum* empfunden wird.

Heute sind die Kinder der Welt klüger als die Kinder des Lichtes! 2008 war ich für die Öffentlichkeitsarbeit unserer Gregorianik-CD „Chant. Music for paradise“ zuständig, die weltweit in die Pop Charts schoss und mich in alle großen Fernsehshows Europas führte. Am grandiosesten war „Wetten, dass ...?“ 2008. Eine pseudoliturgische Inszenierung, eine „Unterhaltungsliturgie“ mit dem Ziel, Gefühle von Spannung, Ergriffenheit, Wohligkeit und Lustbarkeit zu erzeugen. Und zwar mit allen Mitteln: mit der Erhabenheit des Raumes, verstärkt durch die Kameraführung, mit einem „Pontifex“ namens Thomas Gottschalk, mit Pseudowettbewerb, mit Gewinn- und Gnadenversprechungen. Und das Show-Down am Schluss mit Trompetenklängen, Applaus und Bejubelungen durch das Publikum gleicht auf emotionaler Ebene dem, was wir eschatologisch unter himmlischer Erlösung erwarten.

Ich glaube, dass wir in der Pastoral gut beraten sind, wieder etwas von den Kindern der Welt, die in den letzten Jahren nun einmal klüger waren als die Kinder des Lichtes,

¹⁰ Günter Lanczkowski, Art. Heiligkeit I. Religionsgeschichtlich, in: TRE 14,695–697, hier: 695.

¹¹ Nathan Söderblom, in: Hastings Encyclopaedia of Religion and Ethics Bd. 6,731ff., zitiert nach: TRE 14, 696. „Holiness is the great word in religion; it is even more essential than the notion of God.“

¹² Rudolf Otto, *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*, Breslau 1917 (München ³⁵1963). Dazu: Friedrich Karl Feigl, „Das Heilige“. Kritische Abhandlung über R. Ottos gleichnamiges Buch, Tübingen 1929 (²1948); Carsten Colpe (Hg.), *Die Diskussion um das „Heilige“*, Darmstadt 1977; Dietmar Kamper – Christoph Wulf (Hg.), *Das Heilige. Seine Spur in der Moderne*, Frankfurt 1986.

zu lernen. Es muss auch das Prinzip gelten, an den Früchten die Fruchtbarkeit erkennen zu wollen. Mein Beitrag über die zweite These des Mission Manifest, wo es um die von Franziskus geforderte Priorisierung von werbender Pastoral, also Mission, geht, hat übrigens einen Abschnitt mit dem Titel: „Plagiat ist Pflicht!“ Ich meine, dass der Mensch bedürftig ist nach der Gänsehaut vor etwas, das ihm „heilig“ ist, dass wir auf das Heilige verwiesen sind. Ich füge aus dogmatischer Perspektive hinzu, dass die liturgischen, kultischen, musikalischen Inszenierungen nicht das Heilige selbst sind bzw., dass wir davon ausgehen dürfen, dass wir nur einen Erfahrungsraum gestalten, in dem sich dann das Heilige selbst dem Menschen unmittelbar macht.

Wie sollte man es sonst erklären, dass alles Zulauf hat, wo das Sakrale hochgehalten wird: sei es von den charismatischen bis hin zu den freikirchlichen Events; aber auch – nur unter kulturell anderem Vorzeichen – in den traditionalistischen Formen der Liturgie. Die jungen Leute lieben wieder das Zelebrieren, die Feierlichkeit. Das Wort „Kult“ war in den 1970er- und 1980er-Jahren noch ein Schimpfwort, heute gibt es kein größeres Lob für eine Musikgruppe, für ein Lied oder für ein Event, als wenn es zum „Kult“ geworden ist; wenn es „Kultstatus“ erreicht hat. Dasselbe gilt für das Wort „Zelebration“. Auch dieses einst verpönte – und innerkirchlich oft immer noch vermiedene Wort – ist außerkirchliche euphorisch wiederentdeckt worden. Das Show- und Partybusiness lebt von pompöser und glamouröser *celebration*. Übrigens gilt diese Bedeutungsverschiebung auch für das Wort „Mission“, das von den jungen Leuten ausschließlich vom angloamerikanischen Begriffshintergrund verstanden wird. Also rein positiv! Denn jeder braucht eine *mission*, einen Lebenssinn, eine Aufgabe, ein höheres reflektiertes Ziel in seinem Leben. „*Choose your mission!*“

Wo wir als Christinnen und Christen nichts Sakrales mehr bieten, wo wir die Sehnsucht nach der Gänsehaut vor dem „Heiligen“ nicht mehr erwecken, suchen sich die Menschen Ersatzbefriedigung. Heute kommt es in dramatischem Ausmaß zum Phänomen der „Sakralisierung“ von säkularen Personen oder Ereignissen oder besser gesagt, der „Idolisierung“, wobei ich darauf hinweise, dass das griechische *eidolon* in der Bibel auch für Götzenbilder verwendet wird.

Society- und Sportevents müssen erhalten, um das Bedürfnis nach der Erfahrung des „Heiligen“ zu stillen. Dazu ein persönliches Erlebnis¹³: 2016 gelangte ich auf verschlungenen Wegen zu einer Karte für das Eröffnungsspiel des Wiener Kult-Fußballklubs Rapid. Ich war in meinem ganzen Leben noch nie bei einem Fußballmatch. Ein Problem war, dass ich allein war und sich bei mir plötzlich so etwas wie Schwellenangst einstellte. Die Versuchung, nicht hinzugehen, war groß. Ich habe diese Gefühle übrigens sehr bewusst kommen lassen, um mir vorzustellen, welche reale Angst viele Menschen heute haben müssen, wenn sie mit dem Gedanken konfrontiert

¹³ Siehe dazu: Karl Wallner, Profanisierung des Sakralen, Sakralisierung des Profanen, in: Helmut Prader (Hg.), Das Heilige und die Gottesfurcht, Aigen im Mühlkreis/Kisslegg/Immenried 2017, 239–262.

sind, in eine Kirche zu einem Gottesdienst zu gehen: Wenn man irgendwo fremd ist mit den Gebräuchen, mit den Verhaltensformen, wenn man sich fürchten muss, aufzufallen ... Doch nun zur Erfahrung der Ersatz-Sakralität: Ich empfand das ganze Match als eine hochrituelle Zeremonie: mit Gesängen, mit rituellem Geklatsche, mit kollektivem Aufstehen, mit dem Hochhalten von grünen Schals. Und besonders eindrucksvoll war ein Gestus, der offensichtlich der liturgischen Epiklese nachempfunden war. In der 75. Minute, mit der die sogenannten „Rapid-Viertelstunde“ beginnt, standen alle auf. Laut Wikipedia gibt es diesen Brauch bereits seit 1910: Alle streckten ihre Hände nach vor, Handflächen nach unten, wie der Priester, wenn er den Heiligen Geist epikletisch zur Wandlung der Gaben über Brot und Wein herabrufft. Dann begannen alle 28.000 Fans rhythmisch zu brummen und zu grummeln, dazu fächelten sie mit ihren Handflächen. „Komm, du heiliger Fußballgeist!“, dachte ich mir. Und dann löste sich alles in ein begeistertes und anfeuerndes Geklatsche auf! Dass man solcher Vorreligiosität, die im Stadion tatsächlich eine sakrale Stimmung geschaffen hat, nicht wirklich zürnen kann, zeigt sich daran, dass gerade im Rapid-Stadion auch eine eigene Kapelle eingerichtet worden ist. Es gibt einen eigenen Rapid-Seelsorger, der alle Hände voll zu tun hat, um in der Fußballer-Kapelle Hochzeiten und Taufen vorzunehmen ...

Ich fasse mein Anliegen zusammen: Keineswegs möchte ich fordern, dass eine flächendeckende Pastoral sich nur an das Sakrale, an das Heilige, an die Feierlichkeit der Liturgie, an Verdichtungsorten wie Klöstern usw. orientieren muss. Nicht nur, aber auch! Ich empfinde es als tragisch, dass man die emotionale Kraft des Lobpreises den Freikirchen überlässt; dass unsere Sonntagsgottesdienste auf geradezu sadistische Weise Publikumsbelangweilung betreiben – während in Afrika und den Ländern des Globalen Südens jede Sonntagsmesse als Event gefeiert werden kann. Man taucht dort in eine religiöse Atmosphäre ein, die von keinem säkularen Event bei uns hergestellt werden könnten.

Den Menschen draußen nachzugehen, ihre Fragen, ihr Wirklichkeiten als *gaudium et spes, angor et luctus*¹⁴ in der säkularen Welt wahrzunehmen und sich dem Schafgeruch draußen auszusetzen, das ist doch eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Den verlorenen Schafen nachzulaufen, ist die natürlichste Pflicht des Hirten, dem an seiner Herde gelegen ist. Aber wo bringen wir die Weggelaufenen hin, wenn wir sie gefunden haben. Welche Weiden, welche Erfahrungsorte bieten wir ihnen? Das ist für mich eine entscheidende Frage. Wenn „Abholen“ die Aufgabe einer „säkularen Pastoral“ ist, dann scheint es mir notwendig, auch eine Pastoral wertzuschätzen, die die Erfahrung des Sakralen vermittelt. Ich würde mir daher von der heutigen Pastoraltheologie

¹⁴ Zweites Vatikanisches Konzil, Eröffnungssatz der Pastoralconstitution „Gaudium et spes“: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“

eine größere Wertschätzung der Oasen der Sakralitätserfahrungen wünschen, die sich in unserer Kirche in den letzten Jahren faktisch entwickelt haben.

Prof. P. Dr. Mag. Karl Josef Wallner
Professor für Dogmatik und Sakramententheologie
Hochschule Heiligenkreuz
Nationaldirektor der Päpstlichen Missionswerke
Seilerstätte 12
A-1010 Wien
karl.wallner(at)hochschule-heiligenkreuz(dot)at
www.stift-heiligenkreuz.at
www.hochschule-heiligenkreuz.at
www.missio.at